

Die Nixhöhle und Gredlhöhle

bei Frankenfels an der Mariazellerbahn

von

Dr. Michael Müllner

Natur- und höhlenkundliche Führer durch Österreich
Herausgegeben von der Bundeshöhlenkommission

Band IX



Wien 1926

Verlag der n.-ö. Landessammlungen
Druck der Mechitharisten-Buchdruckerei in Wien VII.

Vorwort.

Für die uneigennützig und unermüdliche Mitarbeit bei ihrer systematischen Erforschung verdienen die Herren H. F a h r e n g r u b e r (Laubenbachmühle) und Fachlehrer K. K o z l i k (Wien), ebenso für ihre aufopfernde Tätigkeit bei den Erschließungsarbeiten, die im Auftrage der niederösterreichischen Landesregierung (Direktion der niederösterr. Landessammlungen) vom 3. Pionierbataillon Melk unter Herrn Leutnant J. J a n i c e k durchgeführt wurden, der rührige Verschönerungsverein Frankenfels, insbesondere aber Herr F. K r i s t e k und Herr Oberlehrer J. W e b e r den wärmsten Dank. Die genaue Vermessung und Anfertigung einer Planskizze ist das Verdienst des Herren cand. ing. W. A i c h h o r n und F. F e i t z i n g e r (Wien).

Die Gredlhöhle wurde vom Lande Niederösterreich dem Verschönerungsverein Frankenfels verpachtet.

Betriebsordnung.

Die Nixhöhle und Gredlhöhle können das ganze Jahr hindurch besichtigt werden.

Anmeldungen zwecks Führungen in den Gasthöfen Pögner, Schafhuber, Schweighofer.

Eintrittsgebühr je 1 Schilling. (Zwecks Führungen müssen für mindestens 5 Personen Karten gelöst werden.)

Schulausflüge und Jugendwandergruppen 50 Prozent Ermäßigung.

Beleuchtungsmittel (Kerzen) sind mitzubringen.

Die Nixhöhle.

Lage und Name.

Die Nixhöhle liegt im Wies- oder Klammerberg bei Frankenfels, der Eingang an seiner zum Nattersbache abfallenden Westseite ist von der Mariazellerbahn deutlich sichtbar. Sie war eine von grausigen Sagen umspinnene Höhle, in die selten jemand einzudringen wagte; ihre Geheimnisse wurden erst durch die genaue Untersuchung gelüftet.

Der Name Nixhöhle kommt von dem in der Volks- und wissenschaftlichen Heilkunde geschätzten Heilmittel „Nichts, Nix“ (Nihilum album), einem Zinkoxyd, das als Verwitterungsprodukt des Galmei in dem Muschelkalk der Höhle enthalten ist.

In anderen Höhlen haben die Nixsucher statt dieses hier vorkommenden echten „Nix“ die für Heilzwecke wertlose Bergmilch gesammelt.

Zugänge.

Als Ausgangspunkt für den Besuch der Höhle kommt hauptsächlich **F r a n k e n f e l s** in Betracht.

Dieser kleinste Markt Niederösterreichs, zugleich auch einer der lieblichsten Flecken unseres Heimatlandes, liegt an der Mariazellerbahn, 45 km von St. Pölten entfernt. Von den 1700 Einwohnern, die auf eine Fläche von 53 km² verteilt sind, leben die meisten in oft stundenweit vom Markte entfernten Einzelsiedlungen auf den umliegenden Bergen. Der Markt selbst umfaßt hauptsächlich Gewerbetreibende; gute und billige Gasthöfe mit Fremdenzimmern, Fahrgelegenheiten, Arzt mit Apotheke, Post, Telegraph und Telephon, Elektrisches Licht, Badegelegenheit. Alte, sehenswerte Kirche. Rühriger Verschönerungsverein, Gesangsverein, Volksbücherei, Benzinstation. Gelegenheit zu entomologischer Aussprache.

Von den drei Gasthöfen, wo Meldung zwecks Führung zu erstatten ist, führt die Straße zwischen Nattersbach und Mariazellerbahn zu einem Steg, über diesen auf einem bequemen Steige in mehreren Kehren zum Eingange der Nixhöhle („Ötscherblick“).

Für Fußgeher, die von Puchenstuben, Winterbach oder Neubruck aus die Höhle besuchen wollen, kommt die Station **L a u b e n b a c h m ü h l e** der Mariazellerbahn in Betracht. Von dort ist Frankenfels in 1 Stunde bequem (Straße, Bahnfahrt 12 Minuten) zu erreichen.

Die Entstehung der Höhle.

Das Gestein, in dem sich die Höhle befindet, ist **Muschelkalk**. Er ist das tiefste Glied der **Lunzerdecke**, die längs der Linie St. Anton—Frankenfels über die nördlich anschließende **Frankenfelserdecke** geschoben ist. (Über die erdgeschichtliche Entwicklung des niederösterreichischen Kalkalpengebietes wurde im Führer durch die Ötschertropfsteinhöhle ausführlich geschrieben.) Besonders schön ist diese Überschiebung an den Aufschlüssen in den Gräben der Frankenfels Gegend zu beobachten, wo die Ablagerungen der Unterkreide unter den Muschelkalk untertauchen.

Das Streichen der Schichten ist mit wenigen Ausnahmen **WSW—ONO**, nur an wenigen Stellen, wie am Wiesberge und in dem Gebiete zwischen Fischbachgraben und Pielachtal, wo die Lunzerschichten eine größere oberflächliche Verbreitung besitzen, beobachtet man wellenförmige Lagerung der Deckenschichten.

Die großen Gebirgsbewegungen des Tertiärs, die sich in Einbrüchen, Auffaltungen und Schuppenbau äußerten, bewirkten auch die Entstehung der Nixhöhle und der Gredlhöhle, die im Opponitzer Kalke liegt und der gleichen Decke angehört. Durch die Krustenbewegungen und Spannungsauslösungen wurde der Zusammenhang der Kalkmassen gestört, gewaltige Bruch- und Schichtfugen entstanden, durch die Hebungen wurde der Grundwasserhorizont tiefer gelegt, es er-

folgte Vertikalentwässerung, die vorhandenen Risse, Spalten und Klüfte wiesen den eindringenden Wassermassen den Weg. Diese schwemmten auch die Augensteinschotter und -lehme von der alten tertiären Landoberfläche in die Höhle und lagerten sie auf ihrem Grunde ab. An Zonen starker Zerklüftung war der Zusammenhalt der Gesteinsmassen vermindert, es kam zu Deckeneinbrüchen, welche die Sohle der allmählich erweiterten Klüfte mit mächtigen Versturzmassen bedeckten. Besonders die Eiszeit, in der Verwitterungskräfte in erhöhtem Maße wirkten und die ungeheure Wasserzufuhr die entsandenen Hohlräume erweiternd und zerstörend beeinflussen mußte, ist für die Gestaltung der Höhle von größter Bedeutung gewesen. Auf den grundlegenden Untersuchungen J. Bayers fußend, nimmt die moderne Forschung nur mehr zwei Eiszeiten an: Unmittelbar ans Endpliozän schließt sich die altquartäre, ihr folgt die Zwischeneiszeit, die von der jungquartären Eiszeit abgelöst wird. Diese besteht aus zwei Eisvorstößen (Moustier- und Solutrévorstoß), die durch die Aurignacschwankung (Hirschzeit) getrennt sind. Während des Rückzuges des Moustiervorstoßes, der Interstadial- oder Hirschzeit, war die Höhle trocken und von unzähligen Fledermäusen bewohnt, von denen der durch die Erschließungsarbeiten aufgedeckte Guano stammt. Mit dem Wiederaufleben der Eiszeit erneuerten die schon vorher erwähnten Kräfte ihre Arbeit, neue Deckenstürze erfolgten, ihr Verwitterungsprodukt ist der gebliche, klebrige Höhlenlehm, der in der Nixhöhle in Unmassen vorkommt und wegen seines Kalkgehaltes zur Urbarmachung großer Schotterflächen dienlich gemacht werden könnte. Daß die Entstehung der einzelnen Höhlenteile nicht gleichzeitig erfolgte, steht zwar fest, genauere Untersuchungen können aber erst bei allfälliger Ausräumung des Höhlenlehmes angestellt werden. Deshalb mußte auch eine Kluftvermessung unterbleiben, die sicher sehr lehrreiche Aufschlüsse geliefert hätte. Nach dem Ergebnis der derzeitigen Forschung liegt in der Nixhöhle ein weitverzweigtes, im Jungtertiär entstandenes Höhlensystem vor, das aus tektonisch hervorgerufenen Zerreißungs- und Gleitklüften besteht, die später durch die Verwitterung, Auslaugung und Auswaschung verbunden, erweitert und umgestaltet wurden.

Auch in einer Sage ist der labyrinthartige Charakter der Höhle festgehalten. In der Schwedenzeit sollen zwei Kinder des Wiesbauern in die Höhle geflüchtet, aber nie mehr zurückgekehrt sein, weil sie in dem Gewirre der verzweigten Gänge sich verirrt und durch Hunger zugrundegingen.

Beschreibung der Höhle.

Von der Terrasse vor dem Höhleneingange bietet sich ein schöner Tiefblick in das Natterstal; gegenüber ragt der Hausstein empor, in den sich der wildromantische Taubengraben klammartig einschneidet. Zur Linken hebt sich das stolze Haupt des sagenumspunnenen Ötschers wuchtig vom Hintergrunde ab.

Ein mächtiger Eschenbaum bildet mit seinen Wurzeln und Stämmen ein natürliches Eingangstor in die Vorhalle, in die 33 Stufen abwärts führen.

Die linke Wand weist reichen Pflanzenwuchs auf: es finden sich dort der rote Streifenfarn, der gebrechliche Blasenfarn, das Engelsüß, das gemeine Baummoos und das Berufskraut. Die Wände sind, soweit sie vom Sonnenlichte getroffen werden, mit soredialen Anflügen bedeckt.

Die steil geneigte Sohle ist mit einer mehrere Meter mächtigen Schicht von scharfkantigem Bruchschotter bedeckt, unter dem eine stellenweise bloßgelegte Lage Höhlenlehms liegt.

Diese Bruchschottermassen sind das Ergebnis der Außenverwitterung, die große Teile der Decke und Wände loslöste, teils wirkten auch die das Gestein bedeckenden Algen an der Zerstörung mit.

Im Winter kommt es in diesem geneigten Teile zur Eisbildung. Es herrschen dabei dieselben Bedingungen wie bei den statischen Eishöhlen, die nur einen Eingang und ein abwärts geneigtes Profil haben. Die kalte Luft fällt in die Tiefe, das einsickernde Wasser gefriert, von der Decke hängen meterlange Eiszapfen und kristallhelle Eisvorhänge herab, auf der Sohle bilden sich plumpe Eiskegel. In der warmen Jahreszeit verschwinden die Eisbildungen infolge der durch direkte Sonnenbestrahlung hervorgerufenen Lufterwärmung.

An der rechten Wand fallen zahlreiche Löcher auf, durch die Sickerwässer in die Vorhalle eindringen; durch die Verwitterung erhielten sie ein ellipsenförmiges Profil. Am

Ende der Vorhalle bildet eine mächtige Bruchfuge, die sich mit einer fast senkrecht darauf stehenden kreuzt, einen Schacht, die *Fahrengrube*, von dessen Sohle mehrere derzeit verschüttete Gänge abzweigen.

Durch die Tür führt der Weg links von der *Fahrengrube* durch einen natürlichen, künstlich erweiterten Schacht auf einer Leiter in die *Bärenhalle*, von der eine zweite Leiter durch eine Bruchfuge abwärts führt (rechts an der Wand Auswaschungserscheinungen).

Durch ein natürliches *Felsentor*, einen ehemaligen Wasserabfluß (bücken!), wendet sich der Weg nach rechts und führt durch das *Karrentor* in den *Geogang*, in dem ein mit Geländer gesicherter Stufenweg bis zum tiefsten Punkte der Höhle führt.

Jedem Beschauer fällt die ungeheure Menge von Höhlenlehm, der schon beim *Felsentore* aufgeschlossen ist, auf.

Höhlenlehm ist der Verwitterungsrückstand des Kalkes, also größtenteils bodenständig, teilweise dürfte er auch eingeschwemmtes Material enthalten.

Zur Rechten trifft man die ersten sehenswerten Tropfsteingebilde, die *Kanzelhalle* (Kanzel, Wasserfall, Vorhang). Einige Schritte weiter der *Große Kaskadenfall*, der in zahlreichen Absätzen längs einer Kluft mit geneigter Sohle, sich von oben nach unten erweiternd, herniederwallt.

Auch heute noch rieselt darüber Wasser herab und lagert Bergmilch und Sinter ab.

Bergmilch ist ein Verwitterungsprodukt, das vom Wasser mitgeführt und an geneigten Stellen abgelagert wird, dann trocknet und einen porösen Wandüberzug bildet.

Sinter ist chemischen Ursprungs; der vom Wasser aufgelöste Kalk wird bei günstigen Verdunstungsverhältnissen ausgeschieden und an den verschiedensten Stellen abgelagert.

Nach wenigen Schritten ist rechts der Kleine Fall, der jetzt trocken ist, daher mit einer anderen, heute nicht mehr wasserführenden Kluft in Verbindung steht.

Die Decke zeigt heute noch die Wirkungen des gestauten Hochwassers deutlich. Nach einer alten Sage soll in der Nixhöhle ein Riesenfisch gelebt haben. Als das Wasser aus der Nixhöhle austrann, mußte er elendiglich zugrundegehen; dabei brüllte er fürchterlich. Dieses Schmerzensgebrüll hörte man bis zur Mündung des Nattersbaches in die Pielach. Deshalb heißt die Gegend heute noch „Brühlleiten“ (!). Die Größe des Fisches war so ungeheuer, daß ein zweispänniger Wagen unter einer Rippe Schutz vor dem Regen fand.

Beim Kleinen Fall hängt von der Decke ein von allen Seiten freier, über zwei Tonnen schwerer Block herab. Zur Rechten zweigen kleine Seitengänge ab, die wegen der Mächtigkeit des Höhlenlehms nicht zugänglich sind. Die versinterten Oberflächen dieser Lehmschichten veranschaulichen klar die häufig auftretende Kaskadenbildung.

Quer zieht sich eine über 20 m hohe Bruchfuge, deren Begrenzungswände von zahlreichen Kolken durchzogen sind, weit in den Berg hinein. Zur Linken sind die schön ausgebildeten Karren auf negativer Wandfläche äußerst interessant.

An einem kleinen Sickerwassertümpel vorbei führt der Weg in die Tiefe weiter.

Links oben verdienen die eigenartigen, durch Verwitterung und Auslaugung entstandenen, auf Kapillarversinterung zurückgehenden, netzartig verbreiteten Ziselierungen Beachtung (Keilschriftwand).

Die Höhle erweitert sich immer mehr, an der Decke kreuzen sich mehrere Spalten, die sich in ihrer Richtung immer mehr dem natürlichen Verlaufe der Höhle nähern.

Zur Linken fällt das Relief auf, das durch die Innenverwitterung und Versinterung von haarfeinen Rissen geschaffen wurde.

Die dichtgeschichteten Kalksteine sind nämlich sehr reich an weißem oder rötlichem Kalkspat, der das Gestein in liniendicken Adern nach allen Richtungen durchzieht, so daß das verwitterte Gestein netzartige Erhabenheiten an der Oberfläche erhält.

Weiter oben sind rötlich gefärbte Sinterleisten.

Von dort führen 50 Stufen zum tiefsten Punkt des Geoganges längs einer typischen Schichtfuge mit auffallend geradliniger Decke; dort ist die Schaffung eines Eingangstollens vom Nattersbachtal aus geplant, der die Entwässerungsverhältnisse günstig beeinflussen wird.

In der Bärenhalle, in die der Besucher zurückkehrt, ist besonders die über 25 m hohe Kolkbandwand, die von zahlreichen, sanft geneigten Auswaschungsformen und Karren durchzogen ist, bemerkenswert.

In dieser Halle wurden zahlreiche Höhlenbärenknochen sowie ein Ziegenschädel gefunden, ebenso ein Gefäßbruchstück aus dem Mittelalter. (Zufluchtshöhle.)

Die gewaltigen Bruchschottermassen, die hier vorkommen, sind zum großen Teile aus der Vorhalle eingerutscht.

Rechts zweigt der Theogang ab, in den 26 Stufen hinabführen.

Über einer versinterten Höhlenlehmschicht — der Lehm ist in der ganzen Höhle anzutreffen — ragt links eine von Karren und Kolken zerfurchte Wand empor. In der Decke mündet ein Schacht mit ellipsenförmigen Querprofil, sich nach oben verjüngend, in die hallenartig erweiterte Höhle.

Interessant ist die steil einfallende Weberwand, die ganz mit Auswaschungsnischen bedeckt ist. Deutlich läßt sich die Entstehung spitzpyramidenförmiger Vorsprünge auf den Wänden verfolgen: Die fast horizontalen Auswaschungsformen werden sekundär durch vertikale Karren in Teile zerlegt. Die Kluftwände zeigen diesen Vorgang vom Jugendstadium bis zur vollen Entwicklung dieser spitzen Vorsprünge.

Die Weberwand ist mit der zweiten Kluftwand durch eine Art natürliche Brücke verbunden; in dieser zieht sich eine kegelförmige Öffnung, deren Wand spiralenartig angeordnete Vorsprünge aufweist, senkrecht in die Höhe.

Die Umgebung dieser Öffnung ist mit Kalzitadern netzartig überzogen.

In seiner Fortsetzung ist der Theogang schützensgrabenartig in den Höhlenlehm eingeschnitten und führt dann über 12 Stufen aufwärts in die Wirbelhalle, deren Wände und Decke die kennzeichnenden Spuren der Wasserwirkung aufweisen.

Einige Stufen unterhalb mündet rechts der Bären gang, der mit dem Geogange in Verbindung steht, aber wegen der eingerutschten Bruchschottermassen nicht begehbar ist, ein.

Besonders an seiner Decke sind schön erhaltene Bärenschliffe; dieser Weg war für die Höhlenbären, die den braunen Bären fast um ein Drittel an Körpergröße übertrafen, der bequemste und nächste zu der Tränke, die sich wohl im tiefsten Punkte des Theoganges, dem Kanale, befand. Wegen der geringen Höhe und Breite streiften die Tiere an Decke und Wand mit dem Felle an und schliffen das Gestein glatt. Nach einigen Schritten führt ein nur kriechend zu begehender Gang zu einer neuen Kolkwand über die unzählige, natürliche Stufen mehr als 20 m weit hinaufführen. (Höhlenheuschrecken!)

Der Theogang führt an schönen L e h m k a s k a d e n (links) vorbei und unter einer neuen, karrenbedeckten Wand durch zur T r ü m m e r h a l l e (rechts), dann wieder an einer kleinen Karrenwand vorbei zum tiefsten Punkt, dem K a n a l.

Links besonders schöner Aufschluß im Höhlenlehm: zu unterst eine feine, „trockene, lehmig-tonige Zwischenmasse mit eingebetteten Körnern von Sand und Kiesel sowie etwas Kalksteinchen, Dolomitgeröllchen und zahlreiche eckige Splitterchen von schwarzem Hornstein. Da die kantenbestoßenen bis wohlgerundeten, zum Teil auch eckigen Rieselsteinchen vorwiegend kristallinischer Herkunft sind (viele Quarze), dürfte es sich um angeschwemmte Augensteinschotter und dazugehörige Augensteinlehme handeln, die von der alten tertiären Landoberfläche später durch die offenen Klüfte in die Höhle hineingeschwemmt wurden und sich auf ihrem Grunde ablagerten¹.

In dieser Schicht wurden auch die bekannten „Krapfen“ gefunden, Konkretionen von Augensteinsand, die durch Kalkspat zusammengehalten werden und auch in Zwillingen vorkommen.

¹) Nach freundl. Bestimmung des Herrn Prof. Dr. J. Stiny.

Die Bedeutung dieses Aufschlusses für die Entstehungsgeschichte der Höhle wurde bereits an anderer Stelle hervorgehoben.

Zwischen den Lehm Massen führt der Weg durch den Kanal (bücken!) in den Hallengang.

Hier mußte der Durchgang erst durch Ausgraben und größere Sprengungen freigelegt werden, da früher auf eine Strecke von 8 m das Vorwärtskommen nur durch Kriechen auf dem Bauche möglich war.

Der Gang nimmt an Höhe und Breite zu; links treten Schichtköpfe zutage, welche die Entstehung der Höhle in mehreren Phasen noch klar zum Ausdrucke bringen.

Der Hallengang wendet sich scharf nach links und führt an einem auffallenden Felsgebilde, dem Kristeck, vorbei zu einer hallenartigen Erweiterung (links unzugänglicher, an der Decke einmündender Schlot); im ganzen sind 120 Stufen (Geländer) zu bewältigen. Nach rechts zweigt der Kristallgang ab.

Um die unzähligen Sintergebilde zu schonen, mußte von einer Profilerweiterung der Schichtfuge durch Sprengungen abgesehen werden, weshalb der Gang nur in gebückter Haltung begehbar ist.

An der Decke und zur Linken weist dieser Teil die herrlichsten Tropfsteingebilde auf: Deckenleisten und -zapfen, an Größe stark abwechselnde Sintermuscheln und -schalen, die zum Teil mit Sickerwasser erfüllt sind, zierliche Säulchen und gebogene Sinterbildungen bewirken den Zauber dieses Ganges.

Er nimmt an Höhe zu und mündet in die Theahalle, die mit einer Terrasse versehen wurde. In ihr ist die Pracht zur höchsten Entwicklung gelangt.

Meterhohe, stumpfe Bodenzapfen, metallisch klingende Leisten und Deckenzapfen („Glockenspiel“), kreuz- und querziehende, oft meterhohe Vorhänge, üben einen eigenartigen Reiz aus, der durch das rhythmische Aufklatschen der Sickerwassertropfen noch gesteigert wird.

Vor Urzeiten wollte ein Wiesbauer aus der Höhle Gold holen. Durch den Anblick des massenhaften Vorkommens wurde seine Habsucht geweckt; er ging heim, um einen zweispännigen Wagen zu holen. Als er wieder kam, wurde seine Habsucht schwer bestraft; er fand den Eingang zu den Schätzen nicht mehr.

Die Fortsetzung des Ganges nach links bildet eine kaum $\frac{3}{4}$ m breite Schichtfuge, die steil nach aufwärts zieht und mit der Tagesfläche in Verbindung steht (ingerutsches, dürres Gras); Decke und Sohle sind mit zahlreichen Sinterbildungen geschmückt (links „Wächter“).

Durch diese Fuge soll ein Ausgang gesprengt werden, der dann die jetzt noch notwendige Rückkehr zum Eingange erspart.

Der Sage nach hört man am Ende des Ganges die Geräusche der Grassermühle, die am Eingang des Fischbachgrabens liegt, eine Möglichkeit, die bei der geringen räumlichen Entfernung nicht von der Hand zu weisen ist.

Die Gredlhöhle.

Name, Lage, Entstehung.

Der Name hängt mit dem Worte rodeln, rödeln, redeln, das rauschen, poltern bezeichnet, zusammen (= Gerödelhöhle). Der zweite Teil des volkstümlichen Namens „Gredl u r“ bedeutet „Kluft, Schlucht“. Die Gredlhöhle liegt auf dem Plateau des Höhenberges (933 m), im Volksmunde Sonnberg benannt, zwischen Natters- und Pielachtal.

Für die Entstehung der Höhle gilt das bei der Nixhöhle Gesagte; der Opponitzerkalk, in dem sie liegt, gehört ebenfalls der Lunzerdecke an. Die darunterliegenden Lunzerschichten wirkten wasserstauend (die Kalke liegen nämlich in einer Mulde dieser Schichten eingebettet), daher konnte die Auslaugung (Korrosion) besonders wirksam in den Klüften einsetzen. Der tektonische Ursprung dieser Klüfte ist in der ganzen Höhle leicht nachweisbar. Durch mächtige Deckenstürze (durch Kluftnester begünstigt) kam es zur Bildung eines Riesendomes, die Schachtöffnung entstand durch Einbruch der Decke, deren Standfestigkeit durch den andauernden Niederdruck der Widerlager immer geringer geworden war.

Sage: Zu einer Zeit, als das ganze Plateau mit Laschen (!) bewachsen war, veranstaltete die Herrschaft mit Pfeil und Bogen eine Sauhatz. Ein verfolgter Eber verschwand in den Latschen und stürzte in den Schacht. So wurde diese Höhle von den Jägern entdeckt.

Zugang.

Von Frankenfels zweigt beim Pfarrhof ein blau bezeichneter Fahrweg ab, der in den romantischen Redtenbachgraben führt. Kleine, malerische Wasserfälle durchbrechen mit ihrem Geplätscher die tiefe Stille der klammartig eingeschnittenen Schlucht, moosbedeckte alte Wassermühlen fügen sich anmutig in das liebliche Landschaftsbild ein. An zwei Wegabzweigungen (rot) vorbei führt der Weg zum Kreuzprammer. Der blau Weg setzt sich nach

Schwarzenbach fort, die rote Abzweigung führt in Kehren über den Hang des Sonnberges auf das Plateau, eine alte Verebnungsfläche.

Von besonderer Schönheit ist der Rundblick: Ruine Weißenburg, im äußersten Hintergrunde der Dunkelsteiner Wald, die Gipfel des Hohensteins, Eisensteins, Türnitzer Högers, das Hennesteck, Ötscher, Brandmauer und Dürrenstein sind die markantesten Punkte in der gewaltigen Gipfelmenge.

Durch ausgedehnte Farnbestände führt der Weg zum Höhleneingange (1 $\frac{1}{2}$ Std. von Frankenfels, Rückweg $\frac{3}{4}$ Std.).

Die Gredlhöhle.

Schroff und schwindlich jäh fallen die Wände des Einstiegschachtes senkrecht in die grausige Tiefe.

Am Schachteingange gedeiht ein üppiges Pflanzenleben: Farne und gemeines Baummoos kleiden seine Wände aus, eine Stechpalme hängt über dem schaurigen Abgrund, Efeuranken hängen frei in der Luft, Haselsträucher und Buchen sind von den dicken, lianartigen Stämmen der Waldrebe umschlungen, auch die schon seltene Eibe fehlt nicht in der Schar der bunt gemischten Pflanzengesellschaft. An einem kleinen Wandvorsprung fristet eine kleine Fichte ihr kümmerliches Dasein, sehnt sich nach der Sonne, der auch alle anderen Pflanzen ihre Blätter zukehren, so daß sie senkrecht von den Strahlen getroffen werden.

Über drei gesicherte Treppen (Gesicht zur Leiter!) geht der Weg in die Tiefe. An den Wänden finden sich, soweit das Sonnenlicht eindringt, sorediöse Anflüge. Der Weg wendet sich am oberen Rande eines sanft geneigten, 20 m mächtigen Schuttkegels nach rechts. An der linken, gänzlich versinterten Wand zeigen sich schon eigenartige Sinterbildungen („Elefant“), die besonders schön in dem 2 m aufwärtsziehenden Verbindungsgange zu einem verstürzten Schacht entwickelt sind („Gerippe“, „Krebs“, „Minnesänger“).

Die Schichten des Gesteins fallen steil ein, an manchen Stellen sind sie aufgewölbt und gefaltet. Der Weg führt zur Sohle des Domes (links „Schenkel“) und zum Eingange in die Tropfsteinhalle.

Diese ist mit einer künstlichen Mauer und einer Holztüre abgesperrt, um weitere Zerstörungen der Sinterbildungen zu verhindern.

Gleich beim Eintritt begegnen dem Beschauer schön entwickelte Formen an der Decke („Brustkorb“, „Netz“). Das Gestein liegt deckenartig über der Halle geschichtet, zwischen den Fugen sind kleine, zierliche Deckenzapfen; links wallen mächtige Sintermassen zur Erde und sind mit dem Boden durch säulenartige Stützpfiler verbunden. Merkwürdige Gebilde sind der Tierkopf und die Bergmandlgruppe (dahinter Eingang ins Bergmandlloch). Unter dem „Stein des Anstoßes“ hindurch geht es aufwärts in die Halle; zur Linken ein eigenartiges Sintergebilde, Rubezahl, mit zahlreichen Sinterrohren, Vorhängen und Leisten. Weiter hinten ist einen Meter über dem Boden Rautendeleins Heim, eine tropfsteinerfüllte Kluft, die durch die Isirsäule von einem Verbindungsgang mit der Halle getrennt ist.

Eine dreieckige Auslaugungsform, die jetzt versintert ist, erinnert an die Wirkung von künstlichen Auslaugungsversuchen in einem Salzwürfel, die das gleiche Dreieckprofil ergaben. Das durch die Lösungen gesättigte Wasser sank nämlich in die Tiefe, während das leichtere beiderseits in die Höhe stieg.

Die mächtigen Bodenzapfen weisen ganz merkwürdige Wannen auf.

An den Bodenzapfen unterscheidet man den Zapfenmantel, die Zapfenwanne und die Zapfenkrone.

Die rechte Hallenwand ist steil geneigt, die Bergmilchablagerungen wallen kaskadenartig hernieder, die zahlreichen Absätze sind durch oft seitlich untereinander verwachsene Deckenzapfen verbunden. Weiter hinten schließt sich eine kleine, sintergeschmückte Nische an.

Über einige Stufen gelangt man zur **Falkenwand**, die über 30 *m* hoch ist und im reichsten Tropfsteinschmucke prangt. Die **Klamm** führt zum Ende der Bruchfuge, ihre Pracht wetteifert mit der Schönheit der anderen Höhlenteile und erreicht hier ihren Höhepunkt.

Am Boden Knochenreste von abgestürzten und verendeten Rehen (Einhagen der Schächte notwendig).

Durch die Eingangstür gelangt man wieder in den **Dom**.

Hier bietet sich Gelegenheit, seine gewaltige Ausdehnung -- seine Höhe beträgt über 50 *m* -- zu bewundern. Die tropfsteingeschmückte Decke weist eine mächtige Bruchfuge und mehrere sich kreuzende Spalten auf, die uns die Entstehung dieser Riesenhalle klar vor Augen führen.

Zwischen mächtigen Versturstrümmern führt der Weg längs der Wand den **Schuttkegel** hinan zur Treppe.

Der Schuttkegel ist ein glänzendes Beispiel für den abgelaugerten Höhleninhalt. Über den Versturzblöcken lagert eine mächtige Schicht eingerutschten und eingeschwemmten Erdreiches, im Winter an seiner Spitze eine mehrere Meter hohe Lage eingefallenen Schnees; dieser verwandelt sich zuerst in einen Firn-, dann in einen Eiskegel. Für die Eisbildung gelten die bei der Nixhöhle angeführten Bedingungen; es handelt sich auch hier um eine statische Eishöhle. Außer den Bodenzapfen verdienen besonders die schönen Wabeneisbildungen Erwähnung.

Die Umgebung von Frankenfels.

a) Spaziergänge:

1. Ruine Weissenburg (blau, 40 Min.), Rückweg über Schönau bei der Station Schwarzenbach.
2. Auf die Falkensteinmauer; zuerst blau, dann auf der ersten oder zweiten roten Abzweigung zum Gipfel. Schöne Aussicht, Gruselplätzchen ($\frac{3}{4}$ Std.).
3. Auf den Hohenberg (blau) durch den Schrambachgraben (1 Std.); Aussicht bis ins Donautal (Melk, Pöchlarn, Jauerling) und südlich auf die Kalkhochalpen vom Schneeberg bis ins Gesäuse.
4. Zur Mariannenhöhle über Boding durch den Höllgraben (rot, $1\frac{1}{2}$ Std.).
5. Durch die Fischbachklamm, den Kriechengraben und zurück durch den Redtenbachgraben ($1\frac{1}{2}$ Std.).
6. Über Laubenbachmühle nach Winterbach ($1\frac{1}{2}$ Std.) oder Puchenstuben (blau, 2 Std.).

b) Ausflüge:

1. Über den Hohenberg und Karrenrotte nach Scheibbs (rot, 3 Std.).
2. Straße nach St. Anton a. Jeßnitz (Kartäuserkirche) ($2\frac{1}{2}$ Std.).
3. Über den Grohmannberg (blau) nach Schwarzenbach, von dort zum Sinbrunnen und zur hölzernen Kirche ($2\frac{3}{4}$ Std.).
4. Zur Burg Plankenstein in der Fortsetzung des Weges zur Ruine Weissenburg ($2\frac{1}{2}$ Std.).

Andere Höhlen.

Gaiskirche im Angelbachgraben, diente ebenso wie die Nixhöhle als Zufluchtsstätte; bietet heute Unterkunft für die Holzhauer (Ofen); **Spinnradellucke** im Sonnberg, kleine Zufluchtshöhle, Name von einem dort gefundenen Spinnradel. **Pascherhöhle** an der Straße nach Winterbach, 10 Min. von Laubenbachmühle, mit herrlichen Bergmilchablagerungen; dient als Ablagerungsstätte für Unrat und eingegangene Haustiere. **Gabauerhöhle**, wasserführend, angeblich blinde Fische herausgeschwemmt.

Kleinere Höhlen sind auch noch in der **Kälbermauer**, ferner bei **Boding** (zeitweise wasserführend) und das **Reitloch**. Die **Haussteinhöhle**, der **Tiefenbachschacht** und die **Rabenermauerhöhle**, die größere Ausdehnung haben, werden noch genauer erforscht werden.

In Frankenfels (Westseite) soll in einer **Wiesensenkung** ein Paar Ochsen eingebrochen sein; in der Nähe Quelle, aus der angeblich blinde Fische herauskamen. Diese zahlreichen Höhlen beweisen wieder die fortschreitende **Verkarstung** des niederösterreichischen Alpengebietes.

